

507

HELMUTH v. MOLTKE
DIE BEIDEN FREUNDE

Eine Erzählung

Vorwort von Eugen Rosenstock-Huessy

1957

KARL H. HENSSEL VERLAG
BERLIN

VORWORT

Mit 28 Jahren hat Helmuth von Moltke diese Geschichte verfaßt. Er hat sich nie wieder an sogenannter schöner Literatur versucht. Aber er ist ein großer Schriftsteller geworden, der den Zusammenhang von Krieg und Frieden als Reisender, als Historiker, als Stratege, als Redner in immer neuen Formen der geschichtlichen Erfahrung zum Ausdruck gebracht hat.

Wie verhält sich nun diese Erzählung, die ja anspruchslos ist, zu den ungeheuren Ansprüchen, die der Geist desselben Mannes im Laufe eines 90jährigen Lebens geistig erfüllt hat? - Als Felix Dahn im Jahre 1892 diese Erzählung in den gesammelten Werken des Feldmarschalls zum Abdruck brachte, da wandte er sich an den Breslauer Literaturhistoriker Max Koch mit der Bitte um eine Würdigung. Der Fachmann antwortete auf diese Anfrage mit einer gelehrten Erörterung der zeitgenössischen schönen Literatur; er fand Anklänge und Stilähnlichkeiten bei Theodor Körner und anderen Novellenschriftstellern. Das war unmittelbar nach dem Tode des Feldmarschalls und geschah also von Zeitgenossen für Zeitgenossen in der naiven Freude an der Rubrik Literaturgeschichte für eine „Jugendsünde“ des großen Feldherrn.

Feldmarschall Helmuth von Moltke ist kein Zeitgenosse für uns. Ewig an ihm ist nicht

das Fach Kriegswissenschaft oder schöne Literatur, aber die kolossalische Gestalt eines 90jährigen Lebens. Es ist immer schwer, 90 Jahre alt zu werden. Aber es ist unvergeßlich für alle Nachgeborenen, wenn irgendein solches 90jähriges Leben die Jahrzehnte und Generationen, die es umspannen muß, auch innerlich nirgends hohl gelassen hat. Dadurch wird aus dem bloß gelebten Leben ein vorbildliches, das uns zum Nacherleben zwingt. Für die mitreißende und uns sich nachbildende Gewalt eines Vorbildes gewährt uns das wortgewordene geistige Leben eines Augustin oder eines Shakespeare oder eines Goethe die ungeheure Erleichterung, daß in diesen Biographien das Wort und das Buch und der Vers und der Brief selber die Wegestufen und die Stationen belegen und aussprechen. Dies nun scheint mir auch die Bewandnis zu sein, die es mit Moltkes Erzählung „Die beiden Freunde“ hat. Ein Vergleich kann vielleicht am kür-

zesten aussprechen, weshalb mich diese Früherzählung in das Ganze des Lebens des Feldmarschalls hineinversetzt.

Von Shakespeares Sonetten ist gesagt worden, daß sie das geheime Kräfte-reservoir darstellten, aus dem der Dramatiker Shakespeare immer neu in Schauspiel um Schauspiel seine Bildersprache bezogen hat. Die Sonette waren sozusagen sein riesiges Kapitalkonto. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß diese Sonette zuerst lange unbekannt waren, dann nur handschriftlich umliefen und erst am Ende der dramatischen Laufbahn des Dichters anonym im Druck erschienen sind. Nur der Dichter selber also wußte um die Spanne und die Polarität zwischen diesen ursprachlichen Formen seiner innersten Erfahrung und der Bühnensprache seiner Stücke. Sonette und Dramen verhalten sich da also wie eine persönliche Antizipation und welthafte Ausgestaltung derselben Seelenkraft. Ohne die Geheim-

sprache der Sonette bliebe die öffentliche Sprache im Globe-Theater uns menschlich unerfaßbar.

Blicken wir nun auf die Erzählung des 28-jährigen Moltke, dieses noch unvermählten, noch unentdeckten, noch unliterarischen Offizierssohnes, so finden wir einen Tatbestand, der geheimnisvoll genug ist. Auf 128 Seiten begegnen uns der Siebenjährige Krieg und der Friedensschluß von Hubertusburg, es begegnen uns Schlacht und Waffenstillstand, Freund und Feind in Haß und Liebe, in tapferem Angreifen und ritterlicher Verteidigung. Es begegnet uns die Zerstörung von Menschenleben, Verwundung und Tod und heilende Pflege von Feind durch Feind, ritterliche Aussöhnung bis zur Liebe und Hochzeit, die Kameradschaft innerhalb der fechtenden Truppen und die prahlende fröhliche Zuversicht dieser selben Truppe am Feind, die Gleichgültigkeit und die Angst der von dem Krieg

bedrohten und leidenden Bewohner des verheerten Gebietes treten blitzartig ins Licht. Die Wortkargheit und Sparsamkeit des Feldmarschalls ist einer seiner ausgesprochensten Züge. Zieht man nun die Bilanz seines gesamten Schrifttums, so wird man mit Erstaunen feststellen, daß die Kurzgeschichte „Die beiden Freunde“ in der sparsamsten und kargsten Weise ein schlechthin vollständiges Inventar aller seiner Themen und ihrer Aufgaben und Lösungen vorweggenommen hat. Denn angefangen mit den „Reisebriefen aus der Türkei“, verrät die Liste der Moltkeschen Schriften ein Durchdringen der Wirklichkeit von der Nahtstelle her, an der Krieg und Frieden ineinandergreifen.

Shakespeares Sonette waren in der Form nicht eigentlich original. Diese Literaturgattung fand er vor. Shakespeare wurde Shakespeare, als er diese Sprache der persönlichsten Liebe und der einzigartigen

Leidenschaft in die öffentliche Welt der Historie hineinzwängte und hineinzauberte. Könnte es nun nicht sein, daß wir auch Moltkes Novelle als die notwendige Vorform anzuerkennen haben, die unumgänglich war, damit sowohl das gesamte spätere Schrifttum wie die Beredsamkeit des Feldherrn sich auf allen Einzelwegen der Kriegskunst und Politik bewegen konnte, ohne je den Zusammenhang zwischen Krieg und Frieden, zwischen Freund und Feind, zwischen Zivil und Militär, zwischen Streit und Eintracht preiszugeben, den unsere Erzählung uns einprägt. Dieser Zusammenhang des Unvereinbarsten ist das diamantene Prisma der Erzählung. Bis zur letzten Reichstagsrede Helmuth von Moltkes zwingt aus jeder Zeile dieser selbe Zusammenhang jeden Leser oder Hörer aus seinem „Fach“ heraus. Nirgends ist Moltke nur Soldat oder nur Militär oder nur Politiker oder nur Verwaltungsbeamter oder nur Geograph oder

nur Reisender oder nur Instruktionsoffizier. Unsere Zeit hat die Kunst verlernt, den Krieg zu erklären oder den Frieden zu schließen. Es herrscht ein Zwielficht, weil wir weder das eine noch das andere auszubilden vermögen. Im Krieg haben die Feinde vergessen, daß sie vorher und nachher miteinander in Frieden leben müssen; und im Frieden führen die das große Wort, die mit naiven Harmoniereden und Beteuerungen die Abgründe der Feindschaft zu verdecken glauben. Wer im Krieg nicht den Frieden mit den „Feinden“ im Herzen trägt und im Frieden nicht den Rückfall in die Natur fürchtet, der uns in der Gestalt der Kriege, der Bürgerkriege der Menschheit bedroht, ist ein geistiger Torso und ein zufälliger Mensch. Helmuth von Moltke, wo immer wir ihm begegnen, überwältigt uns durch die Vollständigkeit seines Geistes und die Notwendigkeit seines Wortes. Sie beide nimmt die anspruchslose Erzählung vor-

weg. Die Nachwelt darf sich also gerade an sie halten, damit sie aus Geist und Seele des Feldmarschalls Helmuth von Moltke die eigene Vollständigkeit wiedergewinne.

Eugen Rosenstock-Huessy